

Charlotte Kerner (Hrsg.)

Die Fantastischen 6

Die Lebensgeschichten von Mary Shelley, Bram Stoker, J.R.R. Tolkien,
Stanislaw Lem, Philip K. Dick und Stephen King

Beltz 2010 » 296 Seiten » 18 Euro



Fantasy, Science-Fiction und Horror sind heutzutage Genres, die auf dem Buch- und Filmmarkt einen Raum beträchtlicher Größe einnehmen. So mancher vergisst dabei leicht, dass Vampire, Außerirdische und Cyborgs doch erst in die Literatur eingeführt, einem Publikum bekannt gemacht werden mussten. Ohne die zukunftsweisende fantastische Schöpfungskraft einiger weniger wären Figuren wie Harry Potter oder Terminator heute kaum denkbar. Sechs der einflussreichsten Autoren der letzten 200 Jahre, die mit ihren Werken die genannten Genres wie niemand sonst schufen und prägten, werden in dieser Anthologie in mehreren Einzelartikeln unterschiedlicher Verfasser vorgestellt.

Am ersten Tag des Jahres 1818 war es, als mit Mary Shelleys (1797–1851) „Frankenstein“ der erste Sci-Fi-Roman überhaupt erschien – ein Genre, das zu dieser Zeit noch gar nicht existent war. Über drei Jahrzehnte sollte es dauern, bis zur Mitte des 19. Jh.s im Zuge voranschreitender Techniken in vielen Bereichen des Lebens Autoren begannen, die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse (*science*) mit eigenen Ideen (*fiction*) zu kombinieren. Doch schon Shelleys „Frankenstein“ präsentierte sich als vielschichtiges Werk rund um einen wahnsinnigen Wissenschaftler, der ein Monstrum schuf, und konfrontierte den Leser schonungslos mit den Schrecken eines menschlich-wissenschaftlichen Strebens nach der Macht Gottes. Zum Zeitpunkt des Erscheinens trotz beeindruckender Schreibkraft aufgrund seiner schockierenden Wirkung weitgehend mißachtet, gehört Frankenstein heute zur Weltliteratur und zog seit dem 20. Jh. zahllose Verfilmungen nach sich, darunter bis heute sicherlich am wirkungsmächtigsten James Whales Interpretation von 1931 mit Boris Karloff in der Rolle des Monstrums. Vor allem Mary Shelleys Autorentätigkeit als Frau wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher und psychoanalytischer Untersuchungen; trotz ihres bewegten Lebens und mehrerer noch zu Lebzeiten nicht unbeachtet gebliebener Romane, ist es heute doch primär das Frühwerk „Frankenstein“, das sich mit ihrem Namen verbindet.

Nicht weniger wegweisend war ein anderer Roman, der 1897, knapp 80 Jahre nach „Frankenstein“ erschien: „Dracula“, eine Erzählung, aufbauend auf der überlieferten Geschichte des Adligen Vlad Draculea aus dem 15. Jh. Abraham „Bram“ Stoker (1847–1912) schuf mit dem Fürsten der Nacht, der nach seinem menschlichen Tod als unsterblicher Vampir Schrecken unter den Lebenden verbreitete, den Grundstein aller späteren Blutsaugergeschichten: Er war es, der die Idee hatte, den ersten der Vampire in Särgen schlafen zu lassen und der ihn alle christlichen Symbole hassen ließ. Dracula wurde vielfach verfilmt, erstmals bereits 1922 von Friedrich Wilhelm Murnau, aufgrund von Rechtsstreitigkeiten unter dem Titel „Nosferatu, eine Symphonie des Grauens“ – der legendäre Stummfilm, der beinahe vollständig vernichtet worden wäre, wird auch heutzutage regelmäßig im Fernsehen ausgestrahlt. 70 Jahre später schuf Meisterregisseur Francis Ford Coppola mit „Bram Stoker’s Dracula“ die werkgetreueste Verfilmung, die weiter zu Draculas Unsterblichkeit beitrug; gerade in den letzten Jahren sind Vampire in Literatur und Film wieder allgegenwärtig. Den Siegeszug seines „Dracula“, der primär erst mit den Verfilmungen einsetzte, erlebte Bram Stoker nicht mehr; seit 1987 erinnert jedoch der jährlich für herausragende Horrorliteratur vergebene „Bram Stoker Award“ an den wegweisenden Autor.

Tolkien, John Ronald Reuel, war der Name des Mannes, dessen Schöpfung Mittelerde im 21. Jh. gleichsam eine weltweite Wiederauferstehung erfuhr: „Silmarillion“ war der Name, den sein erstes großes Werk trug, das sich als Geschichtsbuch der Parallelwelt Mittelirdes verstand und von Tolkien bis zu seinem Lebensende ausgebaut wurde. Doch erst mit „Der Hobbit“ trat der Autor 1937 an eine breite Öffentlichkeit – sein „Silmarillion“ wurde auch nach der Veröffentlichung des erfolgreichen Buches um den Halbling Bilbo nicht verlegt, möglicherweise aus dem einfachen Grund, weil keiner der beliebten Hobbits darin vorkam. Eine kleine Notiz aus dem Jahre 1938 war es, die Tolkien später inspirierte zum wohl wirkungsmächtigsten Fantasyroman des 20. Jh.s: „Rückkehr des Rings zum Motiv machen“ hatte er zu seinem „Hobbit“ festgehalten – der eine Ring, den hatte Bilbo gefunden, und er sollte Ausgangspunkt des monumentalen „Herr der Ringe“ werden. 1954 und 1955 erschien das Werk in drei Bänden – eine Gesamtausgabe war dem Verlag seinerzeit ein zu großes Risiko. Trotz guter Verkaufszahlen waren es erst der Export in die USA und ein damit verbundener Rechtsstreit, die das Buch weltberühmt machten. Der emeritierte Literaturprofessor wurde bereits zu Lebzeiten mehr und mehr Ziel einer allgemeinen Verklärung und Verehrung und begann, sich von der Öffentlichkeit abzuschotten. Ohne seinen weit über 1000 Seiten starken Fantasyroman wäre heutzutage an Harry Potter, Eragon & Co. nicht zu denken, Werke, für die der „Herr der Ringe“ den Grundstein und gleichzeitig die Messlatte legte – denn gerne wird heutzutage an Tolkiens Werk gemessen, obwohl dessen Mittelerde-Fantasie hinsichtlich Idee, Tiefgang und Umsetzung den Großteil der seitdem erschienenen Fantasykonstrukte weit hinter sich lässt. Die heutige Auflage von

„Herr der Ringe“ liegt nach Schätzungen bei über 50 Millionen Exemplaren, nicht zuletzt die actionbetonte Verfilmung von Peter Jackson dürfte den Absatz nochmals gesteigert haben. So beeindruckend die Kino-Trilogie auch ist, so kann sie doch stets nur auswählende Interpretation des Buches bleiben, die der Fantasie des Lesers stückweit einen Riegel vorschiebt – diese Kritik an jeglicher Verfilmung seines Monumentalwerks äußerte schon Tolkien selbst, obwohl er der Idee, seine Schöpfungen auf der Leinwand zu sehen, nicht grundsätzlich abgeneigt war. Vom enormen finanziellen Erfolg der Filmumsetzung angespornt, soll Ende 2011 der erste Teil vom „Hobbit“ in die Kinos kommen.

Allmählich erfuhr auch das Sci-Fi-Genre, das im 19. Jh. seine Anfänge erprobt hatte, eine umfassendere Verbreitung, mehr und mehr Autoren versuchten sich an der im wahrsten Sinne zukunftsweisenden Materie. Doch sollten im 20. Jh. vor allem zwei Autoren zu Wegweisern für Literatur und Film werden. Einer ist der erst kürzlich verstorbene Stanislaw Lem (1921–2006). Jahre des Erprobens unterschiedlicher Sci-Fi-Elemente vergingen, bis Ende der 1950er Jahre Lems große Schaffenszeit begann: Nach seiner bekannten Sammlung „Sternstagebücher“ von 1957 und der düsteren Utopie „Eden“ von 1959, erschien Anfang der 60er Jahre sein bis heute vermutlich berühmtestes und interessantestes Werk: „Solaris“, die Geschichte einer Gruppe von Wissenschaftlern, die auf einem fremden Planeten eine außerirdische Lebensform vorfinden, die sie durch Halluzinationen zusehends in eine psychische Krise stürzt. Stärker als spätere Sci-Fi-Autoren distanzierte sich Lem davon, Außerirdische mit menschenähnlicher Physiognomie darzustellen – das Alien aus „Solaris“ etwa umschließt ozeangleich den gesamten Planeten und ist in keiner Weise für die Forscher fassbar. Lems zukunfts-kritische und zeitgleich wissenschaftsbegeisterte Art zeigte sich auch in folgenden Romanen, mit denen der kommerzielle Erfolg nicht ausblieb. Seit den 1980er Jahren entfernte sich der Autor dabei zunehmend von der *Fiction* und wechselte fast gänzlich ins Fach der *Science*: Zahlreiche Vorworte und Aufsätze in Büchern und Fachzeitschriften tragen davon Zeugnis, aber auch von einem mit dem Alter zunehmenden Pessimismus. „Solaris“ gilt heute, ein halbes Jahrhundert nach Entstehung, als Wegweiser der modernen Sci-Fi-Literatur und wurde mehrfach verfilmt: Die bekannteste Verfilmung stammt bereits aus dem Jahre 1972, vom russischen Regisseur Andrei Tarkowski – der Film zählt bis heute zu den faszinierendsten seiner Art.

Seine Sci-Fi-Utopien besitzen bis zum heutigen Tag eine Wirkung wie kaum ein anderes Werk, nicht zuletzt, weil sie sich in Teilen bereits bewahrheitet haben: Die Rede ist vom amerikanischen Autor Philip Kindred Dick (1928–1982). Als 12-Jähriger kam er erstmals mit Science-Fiction in Kontakt, fiel schon zu Schulzeiten als begabter Geschichtenerzähler auf und arbeitete früh an zahlreichen Kurzgeschichten. Anfang der 1950er Jahre, kurz nach seiner zweiten Heirat, veröffentlichte er erste Erzählungen; ein begonnenes Studium der Germanistik und Philosophie hingegen führte er

nicht fort, sondern verließ die Universität – ob er als Unruhestifter verwiesen wurde oder mit dem Universitätsalltag grundsätzlich nicht zurecht kam (Dick litt unter mehreren Phobien), ist unklar. Wenige Jahre später erscheint sein erster Roman – für den Autor begann eine äußerst produktive Schaffenszeit, die er zeitweise nur unter starkem Drogenkonsum durchstand; schwächend, aber möglicherweise auch schöpferisch bedeutsam kamen Zeit seines Lebens psychische Probleme hinzu, vor allem eine ausgeprägte Paranoia, die sich zu Teilen jedoch tatsächlich bewahrheitete, als in den 70er Jahren sein Haus aufgebrochen wurde und Manuskripte verschwanden – ob es sich dabei um eine Inszenierung Dicks handelte oder ob die CIA ihre Hand im Spiel hatte, bleibt ungewiss. Nach mehreren beachtenswerten Sci-Fi-Geschichten erschien 1966 „UBIK“, eine Utopie, in der Menschen nach ihrem Tod in einer Art Halbleben weiterhin mit ihrer Umwelt in Kontakt treten können; in dieser trostlosen Zwischenwelt findet sich der Protagonist wieder, Hoffnung verspricht nur UBIK – *ubique*, allgegenwärtig ist „es“, bis es schließlich gar gottgleich wird. Der Roman gilt heute als Dicks beste Sci-Fi-Geschichte und soll 2012 endlich in die Kinos kommen. 1968 erschien mit „Träumen Androiden von elektrischen Schafen“ Dicks zweiter weltbekannter Roman, berühmt geworden nicht zuletzt durch Ridley Scotts Verfilmung von 1982 mit Harrison Ford in der Hauptrolle (unter dem Titel „Blade Runner“): Der Film wich in mehreren Punkten bewusst von der Romanvorlage ab, um Dicks Anliegen auf den Punkt zu konzentrieren; im Laufe der Jahre erschien „Blade Runner“ in mehreren Schnittfassungen und gilt heute als Kultfilm. Auch einige Kurzgeschichten Dicks dienten als Vorlage für bekannte Filme, darunter „Minority Report“ und „Total Recall“. Mehrere Dutzend Romane und weit über hundert Kurzgeschichten schrieb der Autor im Laufe seines Lebens, in den meisten Fällen geprägt durch seine eigenen Erfahrungen: Der Leser wird in eine unsichere, teils beunruhigende Welt gestoßen, in der die Protagonisten als makelbehaftete Menschen dargestellt werden, die sich im Kampf um die eigene Identität und Wahrheit immer mehr in ihren Problemen verstricken; Antworten liefern die Geschichten oft genug nicht, sie lassen den Leser allein zurück. Die prägnant eigenwillige Darstellungsweise Dicks machen seine Romane für viele zu den interessantesten Sci-Fi-Utopien überhaupt; die „American Library Association“ hat seit 2007 einige seiner wichtigsten Werke in einer Sonderausgabe verlegt und Philip K. Dicks Werk damit zur Weltliteratur erhoben.

Im Jahre 1947 wurde der Mann geboren, dessen Name heute wie kein zweiter mit dem Horrorgenre verbunden wird: Stephen Edwin King. Schon als Kind, später als Jugendlicher, interessierte er sich für Horrorgeschichten und veröffentlichte bereits mit 19 Jahren eine erste Erzählung. Bis in die frühen 1970er Jahre war sein Leben jedoch von steter Geldnot geplagt, etwa als Hausmeister und Bibliotheksaushilfe hielt er sich nur mehr schlecht als recht über Wasser. Das änderte sich zwei Jahre nach Kings Heirat, als 1973 die Taschenbuchrechte an seinem Frühwerk „Carrie“ die damals unglaubliche Summe von 400.000 Dollar einbrachten, von denen King 50 Prozent zustanden. Danach ging es

für den Autor steil nach oben, sein Name wurde zum Erfolgsgarant, er schrieb Kultwerke wie „Shining“, „Friedhof der Kuschtiere“ und „Tommyknockers“ sowie die in der Originalfassung über 1200 Seiten starke Endzeitutopie „The Stand – Das letzte Gefecht“ – King wurde zum Multimillionär. Zeitweise veröffentlichte er unter Pseudonym, um herauszufinden, ob allein sein Name den Erfolg ausmachte; das gute halbe Dutzend Romane, das nicht unter seinem richtigen Namen erschien, war kommerziell tatsächlich durchaus erfolgreich – nachdem Kings Verfasserschaft daran bekannt wurde, vervielfachte sich der Gewinn jedoch. Auch er war zeitweise stark alkohol-, teils sogar drogenabhängig, überwand seine Sucht aber mit Hilfe seiner Frau. Stephen Kings Romane zeichnen sich gegenüber vielen anderen Genrevertretern aus durch einfachen, umgangssprachlichen Stil, die Figuren reden und handeln wie ein durchschnittlicher Amerikaner es tun würde. Dadurch wirken sie einerseits seltsam unaufgeregt und gewöhnlich, andererseits ist es genau dieser ermöglichte Wiedererkennungseffekt, der den Horror, der die Protagonisten trifft, umso eindringlicher werden lässt. Kings bekanntestes Werk erschien 1986 unter dem typisch knappen Titel „Es“: Die Geschichte einer Gruppe von Außenseitern, die sich einem seit Urzeiten auf der Erde lebendem außerirdischen Wesen entgegenstellen, wurde zum Kultbuch. Mittlerweile sind vom Autor über 40 Romane und 100 Kurzgeschichten veröffentlicht worden. Die weltweite Auflage seiner Bücher wird auf über 400 Millionen Exemplaren geschätzt, damit zählt Stephen King zu den kommerziell erfolgreichsten Verfassern aller Zeiten.

Ein kurzer Einblick in die Lebensgeschichten einiger außergewöhnlicher Autorinnen und Autoren, die die Literaturwelt wie wir sie heute kennen in Teilen mitprägten, mehr haben die vorausgegangen Seiten nicht anreißen können und wollen – im Buch findet sich das Thema auf fast 300 Seiten ausführlich dargelegt. Wer sich selbst zu den Anhängern von Fantasy-, Science-Fiction- oder Horrorliteratur zählt, der dürfte nicht herumkommen um diese Antologie, die im Anhang zudem eine umfangreiche weiterführende Bibliografie an Primär- und Sekundärliteratur liefert. Die Beiträger (im Einzelnen: Marcel Feige, Bernd Flessner, Charlotte Kerner, Jürgen Seidel, Anja Stürzer und Frank Weinreich) schreiben in gekonnt spannend-unterhaltsamem Stil, die Artikel machen einen wohlrecherchierten Eindruck und sind up-to-date – Endnoten machen das Gesagte darüber hinaus verifizierbar. Die lehrreiche Lektüre wird zu einem regelrechten Lesevergnügen. Eine klare Empfehlung, zum fairen Preis!

Jan van Nahl

www.alliteratus.com